



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue historische Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Nichtvorhandensein von Nachrichten in dem letzten Winterlager bei Cap Riley wenig dafür zu sprechen scheint, daß Franklin von seinen Instructionen abgewichen ist, die ihn nach Westen wiesen. Auch wenn man voraussetzt, daß eine plötzliche Katastrophe die Schiffe betroffen und der Mannschaft plötzlichen Tod gebracht hätte, bleibt es immer seltsam, daß sich auch nicht eine Sparre des Wracks vorfindet. Gibt man andererseits die Möglichkeit zu, daß die Mannschaft die Schiffe verlassen und zu Fuß oder in Booten Rettung gesucht, so bleibt es nicht weniger wunderbar, daß von einer so zahlreichen und wohldisciplinirten Mannschaft, die unter so tüchtigen und erfahrenen Führern stand, auch nicht ein Einziger menschliche Wohnungen erreicht hat. Es ist alles Ungewißheit und räthselhaftes Dunkel!

Neue historische Schriften.

Geschichte des Alterthums von Max Duncker. 2. Band. Berlin, Duncker und Humblot. —

Ueber den ersten Band dieses Geschichtswerks haben wir 1852, Band II., S. 164 berichtet. Wir konnten damals den Plan des Werkes noch nicht vollständig übersehen und haben uns daher in einigen Voraussetzungen geirrt. Durch das Erscheinen des zweiten Bandes dagegen ist die Tendenz und Physiognomie des Werkes ziemlich fest bestimmt. Zunächst ist der Umfang viel bedeutender als wir vorausgesetzt hatten. Schon der 2. Band, der wieder wie der erste zwei Völkergruppen, die Inder und die Baktrer, Meder und Perser in dem vorhistorischen Zeitalter behandelt, ist fast noch einmal so stark wie der erste, der sich mit den Aegyptern und Semiten beschäftigt. Der Grund davon ist sehr natürlich, denn von jenen Ländern haben wir trotz aller neuen Forschungen immer nur sehr dürftige Notizen, bei den Indern dagegen leiden wir an einer Uebersülle des Reichthums, und es ist schwerer, den ungeheuren Stoff, an dessen Studium eine ganze Reihe von Gelehrten ihr Leben setzt, zu sichten und zu gruppiren, als den fehlenden Stoff durch Conjecturen möglichst zu ergänzen. Mit dem 2. Bande ist aber die Vorgeschichte noch nicht abgeschlossen, der 3. Band soll das vorhistorische Zeitalter der Griechen und Römer enthalten. Der eigentliche Osten, die Chinesen u. s. w. bleiben ausgeschlossen, weil sie fast ganz aus dem System der alten Geschichte heraustreten. Man sieht, das Unternehmen ist ein großes, Kühnes und ganz neues. Denn wenn auch für das vorhistorische Zeitalter in der Gegenwart sehr bedeutende Studien gemacht sind, deren Umfang man fast gar nicht übersehen kann, so hat sich doch noch niemand an eine zusammenhängende Darstellung gewagt. Wir glauben auch von vornherein, daß eine große Anzahl von Gelehrten bedenklich auf ein Unternehmen hinsehen wird, welches gewisser-

maßen ein Urtheil sprechen soll, bevor die Acten geschlossen sind. Allein dies Bedenken dürfte nicht stichhaltig sein, denn ein vollständiger Abschluß der Vorstudien findet, wenn man es streng nehmen will, auch in einem eigentlich historischen Zeitalter nicht statt, und der Zweck aller historischen Studien kann doch nur sein, einen Abschluß und damit eine Darstellung allmählig vorzubereiten. Ja eine solche Darstellung wirkt auch befruchtend auf die historische Forschung selbst ein, für die es sehr nöthig ist, von Zeit zu Zeit eine allgemeine Uebersicht ihrer Resultate sich vorzuhalten, damit sie sich nicht ganz in Details verliert. Wenn auch vielleicht im Laufe der Forschung die Dinge ein anderes Ansehen und eine andere Gestalt annehmen, so ist doch jeder Versuch, das Bild zu anticipiren, ein berechtigtes und nothwendiges Moment in der historischen Literatur, wenn man nur gewissenhaft zu Werke geht, d. h. wenn man nichts Anderes erzählt, als was man wirklich weiß. Und diesen Ruhm der Gewissenhaftigkeit kann das vorliegende Werk in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Freilich hätten wir uns die Darstellung des vorhistorischen Zeitalters auch noch in einer andern Form denken können. Man erlaube uns zunächst eine Definition dieses Ausdrucks. Das historische Zeitalter fängt für uns da an, wo die in ununterbrochenem Verlauf fortgehende Dialektik der Weltgeschichte beginnt, d. h. wo zwei große historische Gegensätze der Cultur aufeinanderstoßen und dadurch, daß sie von dem Gegensatz eine handgreifliche Anschauung gewinnen, sich auch ihrer selbst bewußt werden; oder mit andern Worten, die Geschichte beginnt da, wo die Geschichtschreibung beginnt. Dieser Zeitpunkt der Krisis ist der Krieg zwischen den Griechen und Persern. Mit ihm beginnt jener große Gegensatz zwischen Abendland und Morgenland, welcher der Hebel der gesammten Geschichte geworden ist; was vorher geschehen war, hatte nur dazu gedient, die in anarchischer Verwirrung durcheinandergeworfenen Culturformen in einen großen Gegensatz zusammenzudrängen. Das persische Reich hatte die verschiedenen Momente des Orients durch fortgesetzte Eroberungen in sich zusammengefaßt, es hatte sie einem allgemeinen Staatsmechanismus unterworfen und begegnete nun in dem Vertreter des Abendlandes, in Griechenland, einer höheren Culturform, die es zwar auf das furchtbarste bedrohte, die ihm aber siegreichen Widerstand entgegensetzte und es sich endlich unterwarf. Das war der erste große Proceß der Weltgeschichte, der damit endigte, daß der erste Vertreter der abendländischen Bildung in seiner innern Cultur dem morgenländischen Einfluß verfiel. Denn die aus Alexanders Eroberungen hervorgegangenen Reiche waren wesentlich orientalisches. Genau derselbe Proceß erneuert sich in der römischen Geschichte. Das Abendland wird durch Roms eisernes Joch in einen großen Staat zusammengefaßt und unterwirft sich den Orient, aber auch dieses Reich verfällt seinem Schicksal, es unterliegt mit Diocletian und Constantin der orientalischen Cultur. Dasselbe Schicksal begegnet, freilich aber bereits in sehr vermindertem Maße, den

germanischen Eroberern, die im Christenthum und in den römischen Staatsformen gleichfalls orientalische Momente in sich aufnehmen, bis mit dem Islam der Orient sich zu einem neuen Leben zusammenrafft und jenen die Welt umfassenden Gegensatz hervorbringt, der im wesentlichen noch fortdauert. In diesem Augenblicke scheint es so, als ob auch der letzte Orient, das chinesische Reich, in die allgemeine Kulturbewegung eintreten werde.

So bewegt sich seit den Perserkriegen die Geschichte in einer ununterbrochenen und im wesentlichen dem gleichen Gesetz folgenden Continuität weiter fort, während die Zeit, die vor jenem großen Ereigniß liegt, nur die elementaren Stoffe enthält, die sich durcheinanderdrängen, aber vergebens nach einer festen Gestalt suchen. Es ist daher kein Zufall, daß der erste wirkliche Geschichtschreiber, daß Herodot mit jener Bewegung zusammenfällt. Was vor jener Zeit gewesen war, berichtet er im wesentlichen in der nämlichen Art, wenn auch mit viel geringeren Kenntnissen, als wir es nach unseren neuen Forschungen zu thun vermögen. Selbst wenn es möglich wäre, was freilich nicht der Fall ist, daß alle Lücken unserer Kenntniß sich soweit ergänzten, uns wenigstens eine ungefähre Reihenfolge jener früheren Ereignisse sichtbar zu machen, so würde doch eine eigentlich historische Darstellung jenes Zeitalters im höheren Sinne nicht möglich sein, weil die Bewegung für unser Erkennen keine gesetzmäßige war. Die Gründung des persischen Reiches selbst, der vorbereitende Act für die eigentliche Eröffnung der Geschichte, erfolgte mit unglaublicher Schnelligkeit, während die großen Massen der Vorzeit in ungegliederter Verwirrung vor uns liegen.

Nach diesen Voraussetzungen läge wol am nächsten, die Forschungen über das, was in jener Vorzeit geschah, nicht in einer historischen Continuität, nicht als eine Erzählung darzustellen, sondern in der Form der Forschung und Betrachtung. Was wir von jener Vorzeit wissen, beruht theils auf den Berichten der Griechen, theils auf unsern geographischen Studien, wohin wir zugleich unsere astronomischen Kenntnisse und die Ueberbleibsel der alten Baukunst rechnen, theils in der neuerforschten Literatur der östlichen Völker, namentlich der Juder. Wenn wir also die Gliederung nach Völkergruppen bei einem Lehrbuch der vorgegeschichtlichen Zeit zu Grunde legten, so würde sich dann der Stoff nach jenen drei Hauptmomenten gliedern. Wir würden zuerst die Nachrichten der Griechen zusammensstellen und mit den neueren Forschungen vergleichen, dann die geographischen und monumentalen Entdeckungen und was sich von chronologischen Bestimmungen daran knüpft, in eine systematische Ordnung bringen, und endlich die Literatur classificiren, wobei die linguistischen Forschungen unseres Jahrhunderts den Schlüssel geben würden. Ueberall würden wir hier methodisch vom Bekannten zum Unbekannten fortgehen, d. h. wir würden zunächst das, was noch wirklich vorhanden ist, darstellen und unsere Schlüsse und Vermuthungen daran knüpfen, indem wir es untereinander verglichen und das Gesetz der Analogie

anwendeten. Ein solches Handbuch würde sich nun freilich nicht ein historisches Werk nennen können.

Herr Duncker hat sich die schwierige Aufgabe gesetzt, jene Vorarbeit bloß in seinen Studien anzustellen und dann eine künstlerische Composition darauf zu bauen, die zwar nicht eine eigentliche geschichtliche Darstellung, aber doch ein zusammenhängendes Bild gibt. In dem 1. Bande seiner Geschichte war dies einfacher möglich, denn die Grundlage der Darstellung, das Gemälde der Landschaft und der Natur, konnte mit voller Ausführlichkeit gegeben werden, und der weitere Stoff, so dürftig er noch immer ist, hat grade durch die neueren Forschungen an chronologischer Bestimmtheit sehr gewonnen und ordnete sich daher von selbst zu einer Art von Erzählung. Am glücklichsten konnte der Versuch bei dem Schluß des 2. Theils, bei den Persern ausfallen, weil wir hier auf einem fast historischen Boden stehen. Hier wurde der Eindruck noch dadurch ein erfreulicherer, daß durch die neuen Entdeckungen die alte historische Darstellung theils bestätigt, theils bestimmter gestaltet ist, und daß wir das Gefühl der Continuität des Menschengeschlechts dadurch sehr lebhaft in uns erwecken. Am allerschwierigsten war die indische Geschichte. Hier ist zunächst die geographische Grundlage der Geschichte nicht eine einheitliche, wie z. B. in Aegypten, vor allem aber ist die Literatur so ungeheuer reichhaltig und verlangt bei der Abwesenheit alles historischen Sinns bei den Indern eine so ins einzelne gehende Untersuchung über das Verhältniß der Sage, der Dichtung und der Philosophie, wenn man diesen nicht ganz bezeichnenden Ausdruck gebrauchen will, zur wirklichen Welt, daß man nur schwer ein Ende der Untersuchungen absieht. Außerdem standen alle übrigen in dieser Geschichte vorkommenden Reiche in einem bestimmten Verhältniß zu den Griechen und bewegten sich im Kreise der allgemeinen Culturverhältnisse. Wir haben also für unsere Studien einen bestimmten Anhalt. Alle Sagen und Geschichten ihrer Vorzeit stehen in irgend einer Beziehung zu den späteren persischen und streben nach demselben Centrum hin. Das Verhältniß Indiens dagegen ist ein durchaus excentrisches, es wird zwar durch die Eroberung Alexanders und durch das Seleucidenreich vorübergehend zum Theil der allgemeinen Culturbewegung gewonnen, aber dieser Zustand ist nur ein episodischer. Die große, ganz unerhört umfangreiche Culturentwicklung Indiens steht zu der allgemeinen orientalischen Culturentwicklung in gar keinem Verhältniß. Wir finden zwar sehr auffallende Analogien, wir haben sogar durch sprachliche Studien die Erkenntniß gewonnen, daß hier der Mittelpunkt der allgemeinen Völkerbewegung zu suchen ist, aber das Wie ist uns ganz dunkel und räthselhaft. Und wenn wir Indien für sich selbst betrachten, so ist auch hier der Mangel an Gliederung ebenso überraschend wie die Massenhaftigkeit des Bildungstoffs. Wir haben eine überreiche Fülle von Zuständen, aber die Ereignisse treten nur sporadisch auf.

Herr Duncker hat nun ein großes Geschick angewendet, diesem unendlichen

aber unfassbaren Stoff wenigstens eine Art von Form zu geben. In der Literatur wie in den Denkmalen gruppiren sich ganz natürlich eine Reihe von Zuständen, deren zeitliches Verhältniß wir zwar nicht mit historischer Gewißheit übersehen, die aber unzweifelhaft wirkliche Momente der Entwicklung ausdrücken. Die Bewegung des religiösen Gedankens zieht sich wie ein rother Faden durch diese häufig sehr überraschenden Verwandlungen.

Wir finden in den ältesten epischen Gedichten, sowie in den plastischen Darstellungen das Bild eines Zeitalters, in welchem ein freies lebendiges Heldenthum die indische Welt bewegte, individuelle Gottheiten als Ideale dieses Heldenthums und einen stolzen kriegerischen Ton in den Sagen, in denen sich die Erinnerung fixirte. Dann plötzlich finden wir einen ganz entgegengesetzten Zustand des Geistes. Aus dem Polytheismus wird Pantheismus, die individuellen Göttergestalten verflüchtigen sich in duale Naturbeziehungen, an Stelle des freudigen Heldenthums tritt die abstracte Tugend, die Entsamung, Aufopferung und Erlösung, ein naturfeindliches Priesterthum bemächtigt sich der Gemüther des Volks, finstere Vorstellungen von der Hölle tauchen auf, die Individualitäten gruppiren sich massenhaft in symbolisch geschiedene Classen. Diese Zeit der Herrschaft des Braminenthums stellt sich als eine spätere dar, sehr gegen die gewöhnlichen Voraussetzungen unserer Mystiker, die das Unbestimmte, Heilige, das Priesterthum überhaupt gewöhnlich in die Urzeit verlegen. Auch in den beiden großen epischen Gedichten der Indier läßt sich diese Scheidung verfolgen. Dann folgt ein drittes Zeitalter. Das Braminenthum tritt zum Staatsleben in ein bestimmtes Verhältniß, es bemächtigt sich der Gesetzgebung. Es entsteht keine Theokratie daraus, denn die Braminen gewinnen nicht die weltliche Herrschaft. Obgleich die erste heilige Classe im Staat, überlassen sie doch das Königthum einer geringeren Classe; sie vertiefen sich mit mystischen Betrachtungen und mit spitzfindiger Philosophie in die überirdische Welt. Durch eine sehr ins Detail gehende willkürliche Gesetzgebung werden die natürlichen Unterschiede, die durch Eroberungen, durch verschiedene Lebensbeschäftigungen und dergl. gebildet waren, künstlich und gewaltsam fixirt, die durch das Klima begünstigten Neigungen des Volks werden in gesetzliche Bestimmungen eingezwängt. So entsteht jene wunderbare Welt, die uns fast immer ausschließlich vorschwebt, wenn wir an Indien denken, und die auch unzweifelhaft den breitesten Raum in der indischen Geschichte einnimmt. Allein auch dieser Zustand starrer Gesetzmäßigkeit wird durch eine geistige Revolution zerstört. Indem die religiöse Abstraction zu ihrer wildesten Consequenz fortschreitet, entsteht der Buddhismus, die unbedingte Verleugnung alles Lebens und aller Gestalt zu Gunsten einer leeren Negation. Der Buddhismus bemächtigt sich nicht durch äußere Unterwerfung, sondern durch geistige Mittheilung zunächst der untern, unterdrückten Classen des Volkes und steigt dann immer weiter auf, so daß das Braminenthum nicht länger im Stande ist, sich ihm zu verschließen. Nun tritt

das seltsame Verhältniß ein, daß das Braminenthum sich bis zu einem gewissen Grade nach den Ideen des Buddhismus reformirt und so den neuen religiösen Strom des Geistes in das alte Bette leitet. In diesem schwankenden Zustand zwischen zwei verschiedenen religiösen Principien finden wir Indien zur Zeit Alexanders und der Seleuciden. Die nationale Erhebung, die sehr bald sich gegen diese fremde Eroberung empörte, ging dann vom Buddhismus aus.

Das Verdienst, diese Gliederung der indischen Geschichte, soweit es thunlich ist, fixirt zu haben, kommt vorzugsweise Lassen zu. Herr Duncker hat sich vorzugsweise die Aufgabe gestellt, durch eine feine und sorgfältige Verarbeitung des unendlichen Materials in dieser gegliederten Form ein lebendiges und colorirtes Bild hervorzubringen. Die Gesetzbücher, die epischen Gedichte, die Denkmäler, unsere eigene Naturanschauung werden in bunter Fülle durcheinander angewendet, um das an sich sehr trockene Schema jener Entwicklung zu beleben. Zum großen Theil ist ihm diese Aufgabe vollständig gelungen und einzelne Abschnitte der Darstellung sind sogar sehr schön. Hin und wieder würden wir einiges unverarbeitete Material fortwünschen, um die Uebersicht zu erleichtern, da an Vollständigkeit hier doch nicht zu denken war. Namentlich in den Namen würden wir eine größere Mäßigung gewünscht haben, da das Interesse der etymologischen Forschungen, das sich daran knüpft, hier ganz wegfällt. Was das Letztere betrifft, so geben wir dem Verfasser vollkommen recht, daß er es verschmäht hat, sich auf ein Feld zu begeben, in welchem doch ein historischer Abschluß nicht möglich war.

Wenden wir uns nun zu dem zweiten Theil dieses Bandes, so finden wir Uebelstände wieder anderer Art, nicht mehr eine so große Ueberfülle des Materials, dagegen eine fast unüberwindliche Schwierigkeit, das Ursprüngliche und Eigenthümliche aus den unendlichen Verwandlungen, welche die Zeit herübergebracht hat, wieder heraus zu erkennen. Ueber Indien brachten die Griechen sehr wenig, wenigstens nichts, was uns in Bezug auf die indische Quellenforschung verwirren könnte; die Quellen selbst sind in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Die hochasiatische Völkergruppe dagegen ist in sehr häufige Beziehung zu Griechenland getreten, sie ist außerdem noch in den jüdischen Quellen dargestellt und die Denkmale sind wenigstens zum Theil historischer Natur, d. h. sie lassen chronologische Bestimmtheit zu. So ist einerseits die historische Aufgabe eine strengere, sie erheischt eine bestimmtere Form, auf der andern Seite fehlt aber wieder dasjenige, was der Schilderung der indischen Zustände ein so reiches Leben gibt, die nationale Poesie in ihrer ungetrübten Form. Die persischen Sagen haben eine unendliche Reihe von Metamorphosen durchgemacht, ehe sie in der Literatur fixirt wurden und hier nun dasjenige herauszufinden, was in Beziehung auf den Stoff, wie auf das sittliche Princip der historischen Ueberlieferung angehört, ist eine Aufgabe, die sich vollständig gar nicht realisiren läßt. Und so macht denn

grade diese Darstellung, obgleich wir uns vielmehr auf historischem Boden bewegen, den Eindruck einer gewissen Unstetigkeit, was aber nicht dem Verfasser zur Last fällt, sondern nur seinem Gegenstande. Und diese getrübbte Färbung geht noch bis ins eigentlich historische Zeitalter hinein, bis endlich mit dem Reich des Darius die Einsicht in den wirklichen Staatsmechanismus beginnt. Diese letztere Darstellung ist ganz vortrefflich, und gibt einen schönen Abschluß des vorhistorischen Zeitalters.

Alle diese Notizen haben wir nur darum gegeben, um auf die Verschiedenheit der Aufgabe hinzuweisen, die sich Herr Duncker im Gegensatz zu den sonstigen Lehrbüchern der alten Geschichte gestellt hat. Die ästhetische Form des Werks verdient das entschiedenste Lob, denn es ist soviel Colorit darin angewendet, als die Quellen nur immer verstatten, und trotzdem ist der historische Stil gewahrt. Noch ein anderes Lob müssen wir in Beziehung auf die sittliche Haltung aussprechen. Es waren hier zwei Klippen zu vermeiden, einerseits die Pedanterie, fortwährend den Maßstab unserer eigenen sittlichen Vorstellungen an fremde Culturverhältnisse zu legen, sodann die entgegengesetzte, in der Vertiefung in den Stoff den sittlichen Begriff ganz aus dem Auge zu verlieren. Herr Duncker hat sich mit weiser Mäßigung in der Mitte dieser zwei Extreme bewegt und so macht denn das vortreffliche Buch auch in dieser Beziehung einen befriedigenden Eindruck.

Allgemeine Geschichte des Welt Handels von Scherer. 2. Theil. Von der Entdeckung Americas bis zum Frieden von Versailles. Leipzig, Herm. Schulze.—

Den Standpunkt, von dem diese Geschichte aufgefaßt sein will, haben wir bereits bei unserer ersten Anzeige angedeutet. Sie hat weder einen gelehrten Zweck, noch geht sie auf neue Entwicklung der technischen Principien aus. Sie ist für das größere Publicum geschrieben, indem hier ein Gegenstand, den man sonst in den verschiedenen Lehrbüchern der Staatsgeschichte zerstreut nachsuchen muß, von einem sachverständigen Mann geordnet und zusammenhängend dargestellt wird. Der Verfasser vermeidet geüffentlich die Anwendung eines bestimmten handelswissenschaftlichen Principis, er will nur das vorhandene Material in einer lichtvollen, unterhaltenden Form darstellen und das Weitere dem eigenen Nachdenken überlassen. Die Verdienste, welche eine solche Arbeit in Anspruch nehmen kann, sind daher Genauigkeit in der Auswahl der Thatfachen, Vermeidung aller Nebensachen, die keine sichere Basis haben, Deutlichkeit in der Schilderung, Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Form. Diese Verdienste müssen wir anerkennen. Das Buch liest sich sehr bequem, es ist in einem vortrefflichen Stil geschrieben, das, was der Verfasser sagen will, ist bestimmt gesagt, und dabei gibt es dem Leser wenigstens eine ungefähre Vorstellung, wie die Entwicklung der allgemeinen Weltverhältnisse, der Fortschritt der Bildung und Er-

kenntniß, die Entstehung der Staaten und des Staatensystems auf den Handel und Weltverkehr eingewirkt haben. Im zweiten Bande, wo das Material überhaupt viel reichlicher vorhanden ist, als für die alte Geschichte, die den Inhalt des ersten Bandes ausmacht, haben wir auch eine größere Fülle und Mannigfaltigkeit der Thatsachen, und wenn wir auch ein kritisches Eingehen auf die tiefere Begründung der Handelsverhältnisse aus den jedesmaligen ökonomischen Zuständen der Länder und ihren Einrichtungen ungern vermissen, so müssen wir doch dem Verfasser zugestehen, daß er nicht mehr versprochen hat, als er hält. Das Buch ist nicht auf eine Erweiterung der Ideen, sondern auf allgemeinere Verbreitung der bisher auf einen zu engen Kreis beschränkten Kenntnisse gerichtet, und in dieser Beziehung ist es ein durchaus verdienstvolles Unternehmen.

Bleakhouß von Dickens,

übersetzt von Jul. Seybt. Leipzig, Lorch. —

Wenn wir nach Vollendung dieses Romans eine Weile gezögert haben, unser Urtheil auszusprechen, so lag der Grund darin, daß ein solches Urtheil uns sehr schwer fiel. Die Poesie der gegenwärtigen Zeit bietet nicht viel lichte Momente und wir konnten keinen Dichter, an dessen Leistungen wir uns von dem mannigfachen Mißbehagen so erholen konnten, der uns durch seine ideale Welt so mächtig über die Befangenheiten der schlechten Empirie unserer gewöhnlichen Romane erhob, als Dickens. Es mußte uns daher sehr schwer fallen, über den neuesten Versuch dieses unseres Lieblings eine absolute Verwerfung auszusprechen, um so schwerer, da es sich hier nicht um eine vorübergehende Ermattung des Talents oder um einen vereinzelt zufälligen Irrweg handelt, dem zuweilen auch die besten Kräfte verfallen. Das Talent, welches sich in diesem Romane entfaltet, ist vielmehr ebenso groß, als in irgend einem der früheren, und die Verirrung liegt keineswegs außerhalb des Entwicklungsganges unseres Dichters, sie ist vielmehr in den früheren Versuchen schon angedeutet, und wir müssen befürchten, daß sie bereits den Kern seines Schaffens angegriffen hat.

Was Dickens über alle Dichter der Gegenwart erhebt, ist die unendliche Macht seiner Phantastie, die gegenständliche Welt bis in ihren innersten Kern zu empfinden und sie in gewaltiger Gegenwart wiederzugeben. Es sieht zuweilen so aus, als ob er noch andere Organe des Empfängnisses habe, als andere Menschen. Jedes einzelne Ereigniß dringt mit einer Vielseitigkeit in sein Nervensystem, die so wunderbar ist, daß man ohne viel Uebertreibung behaupten kann, er höre das Gras wachsen. Sonst wendet der Dichter wie jeder andere Beobachter